

Gdańsk 2017, Nr. 36

Izabela Surynt

(Uniwersytet Wrocław/ Universität Breslau)

„Jeder ist erpressbar“. Schuld – Scham – Schmerz im Werk Helga M. Novaks

Schuld, Scham und Schmerz sind zentrale Themen im literarischen Werk Helga M. Novaks. Von den frühen Texten an thematisiert die Schriftstellerin das Problem der Machenschaften der Stasi und ihrer raffinierten Methoden, die DDR-Bürger in den Machtapparat des Staates zu verstricken. Die Art und Weise, in der Menschen zu Sklaven gemacht wurden, zeigt sie – einschließlich der Verlockungen und Versprechen der Verantwortlichen – sachlich und ohne Beschönigung. Sie versucht in ihren Werken davon zu überzeugen, dass der Informator nicht nur Täter, sondern auch Opfer eines unmenschlichen Systems ist. Durch die Veröffentlichung des „Offenen Briefes“ im *Spiegel* 1991 wollte sie nicht die Debatte um die Schuld des Einzelnen kritisieren, sondern darauf verweisen, dass diese sich auf die Mechanismen der DDR-Diktatur konzentrieren und vor diesem Hintergrund die Schicksale einzelner Menschen und deren „Wahrheiten“ aufzeigen sollte.

Schlüsselwörter: DDR, Island, Staatssicherheitsdienst, Universität Leipzig, Rotes Kloster, Schuld, Scham, Schmerz, Johannes R. Becher-Institut, Stasi-Akten, Stasi-Debatte

“Everyone is exposed to extortion”. Guilt, shame and pain in the work of Helga M. Novak. Guilt, shame and pain are the central themes of the literary work of Helga M. Novak. From the early texts she is handling the problem of Stasis machinations and their elaborate methods tangling the GDR citizens in the power apparatus. The ways of changing regular people to slaves, which is shown truly and without adornment, with the enticements and promises from the ones in charge. In her works the author tries to articulate that the informer is not only the executioner but also the victim of an unhuman system. By publishing the “Open letter” in 1991 in *Spiegel*, she did not want the debate to come down to the fault of an individual, but rather concentrate on mechanisms of the GDR dictatorship and afterwards show fortunes of individual people and their “truths” against this background.

Keywords: GDR, Iceland, State Security Service, University of Leipzig, Red Monastery, guilt, shame, pain, Johannes R. Becher Institute, Stasi files, Stasi debate

Schuld, Scham, Schmerz sind zentrale Themen im literarischen Werk Helga M. Novaks. Von den frühen Texten an beschäftigt sich die Schriftstellerin mit dem Problem der Stasi und ihren raffinierten Methoden, die DDR-Bürger in den Machtapparat des Staates zu verstricken. Ihr Brief „aus den polnischen Wäldern“ an Wolf Biermann, Sarah Kirsch und Jürgen Fuchs, erschienen 1991 im *Spiegel*,¹ war ein bitteres Bekenntnis, ja eine Selbstanklage, in der Novak

¹ Helga M. Novak, Offener Brief an Wolf Biermann, Sarah Kirsch und Jürgen Fuchs, in: *Der Spiegel* 44/1991, S. 329.

ihre kurze, aber niemals wirksam gewordene Zusammenarbeit mit der Stasi öffentlich gestand und damit zugleich in die Auseinandersetzungen um die Mitverantwortung der ostdeutschen Intellektuellen für die DDR-Diktatur eingriff. Novak wurde kurz vor ihrem Staatsexamen 1957 von der Stasi als Gesellschaftliche Informatorin (GI)² angeworben, die ihre Kommilitonen bespitzeln sollte. Einige Monate später floh sie nach Island, ohne jemals die ihr aufgetragenen Aufgaben erfüllt zu haben. Die Autorin wurde zeitgleich selbst zum Objekt der Observation der Stasi, was die umfangreiche, mehrere Jahrzehnte lang geführte Dokumentation über ihr Leben veranschaulicht.

Im dritten Band ihrer autobiografischen Romanreihe *Im Schwanenhals* (2013) bringt sie ihr ambivalentes Verhältnis zum Thema Schuld pointiert zum Ausdruck: „Ich bin Schriftstellerin und weiß zu wenig und weiß zu viel über Schuld und Schuldhaftigkeit. Wenn wir Dichter nicht mehr differenzieren, wer dann?“³ „Zu viel“ und „zu wenig“ zu wissen, weist auf die Komplexität der Lage der Schriftsteller in der DDR hin – und auf die Novak aus eigener Erfahrung bekannten Zweifel und inneren Kämpfe, die sie austragen musste, als sie versuchte, sich als Autorin im kommunistischen Heimatland zu positionieren. Das Ausbalancieren zwischen der Verpflichtung gegenüber der Gesellschaft und der selbst übernommenen Verantwortung, immer nach der Wahrheit zu streben,⁴ einerseits und den Versuchungen bzw. Einschüchterungen durch den autoritären (totalitären) Staat andererseits stellt sie als ein fundamentales Dilemma dar, durch das Schuld und Schuldigkeit (in ihrer semantischen Vielfalt) in eine unauflösliche Verschränkung gebracht werden. Das Eine ist ohne das Andere nicht zu denken und zugleich steht beides oft im Widerspruch zueinander.

Bereits in den frühen Werken (in *Ballade von der reisenden Anna. Gedichte* von 1965 und im Prosaband *Aufenthalt in einem irren Haus* von 1971)⁵ behandelt sie die skrupellose Politik des DDR-Staates seinen Bürgern/innen gegenüber. Wie die Stasi die Menschen zu ihren Sklaven machte, sie zu korrumpieren oder einzuschüchtern suchte, ihre Existenz Schritt für Schritt zersetzte und sie schließlich brutal verfolgte und vernichtete, erzählt sie ebenso ungehemmt, wie sie die Anfälligkeit der Menschen für die Verlockungen und Versprechen der Machthaber bezeugt. Das bekannteste und zugleich eines der frühesten Gedichte Novaks (1958), das sich mit den Relationen zwischen Staat, Partei und Bürgern der DDR auseinandersetzt, ist die *Tragoballade vom Spitzel Winfried Schütze in platten Reimen*.⁶ Nach Jürgen Fuchs hatte u.a. dieser Text Novaks eine schockierende Wirkung auf die Dichter seiner Generation, da er durch seine Thematik und rücksichtslose Direktheit überraschte und beschämte. Fuchs schrieb 1983 dazu:

² Gesellschaftlicher Informator (GI): Bezeichnung der Staatssicherheit für angeworbene Zuträger aus der Bevölkerung.

³ Helga M. Novak, *Im Schwanenhals*, Frankfurt am Main, S. 326.

⁴ Vgl. dazu meine Monografie über Novaks literarisches Schaffen: Izabela Surynt, *Przemoc – pamięć – tożsamość w niemieckiej literaturze XX wieku. Światy ze słów Helgi M. Novak*, Wrocław 2010.

⁵ Helga M. Novak, *Ballade von der reisenden Anna*, Neuwied u. Berlin 1965; dies., *Aufenthalt in einem irren Haus*, Neuwied u. Berlin 1971.

⁶ Helga M. Novak, *Tragoballade vom Spitzel Winfried Schütze in platten Reimen*, in: Novak, *Ballade von der reisenden Anna*, S. 78–82.

Stasi-Angst, die *Nationale Volksarmee*, die Militarisierung des Lebens, das ganze Üben und Melden, die tägliche triumphalistische Präsentation von Präsidenten und Sekretären im *Zentralorgan*, diese herrschende Lüge, mit der ich gerade meinen kleinen Frieden machen wollte, all das wurde grell beleuchtet. Radikal, geradezu und schön – so kamen die Gedichte von Helga Novak daher auf schlechtem Papier, als Verführung zur Wahrheit, als poetischer Vorschlaghammer.⁷

Die gereimte Geschichte des erbärmlichen Denunzianten Winfried Schütze, seiner Kindheit im Krieg, des elternlosen Aufwachsens in der Diktatur, seiner Enttäuschungen und (Macht)Träume, demaskiert vor allem die Unmenschlichkeit des kommunistischen Systems, das die Charakterschwäche seiner Träger, ihre Anfälligkeit für Erpressung, Bestechung und Einschüchterung ausnutzt, um einen auf Lüge, Gewalt und Angst fundierten Staat zu errichten. Bereits in diesem ersten Text tritt Novaks Überzeugung zutage, der sie ihr Leben lang treu bleibt und die sie noch einmal in aller Eindeutigkeit im Roman *Im Schwanenhals* zum Ausdruck bringt: Jeder ist erpressbar, jeder hat seine Wünsche, Bedürfnisse, Pläne und Ängste, jeder kann von den geschulden Manipulatoren und Henkern der Staatssicherheitsdienste in die Enge getrieben werden. Freilich ist nicht jeder zum Heroen geboren, nicht jeder hat den Mut, dem Gewaltapparat die Stirn zu bieten und das eigene Leben sowie das der anderen aufs Spiel zu setzen. Der Zuträger ist Täter und Opfer zugleich, ein Instrument in den Händen skrupelloser Machtspieler, das sie gewissenlos gegen andere zum Einsatz bringen, aber auch den Spitzel selbst können sie in den Tod treiben. Der Denunziant ist das Produkt eines menschenunwürdigen Systems, zum Spitzel wird man gemacht – nach und nach wird das Individuum seiner Würde, Träume und Pläne beraubt und planmäßig in das Getriebe des Unrechtsstaates hineingezogen. So heißt es zum Schluss der Tragoballade unmissverständlich:

jedoch ein Schulbub schrie aus seinen Fenstern
was er von seinen Eltern hörte gestern
– der schlechteste Mann im ganzen Land
das ist und bleibt der Denunziant –
da straffte sich noch einmal Winfried Schütze
sprechend an der Teppichstangenstütze
– der schlechteste Staat auf dieser Welt
ist der der sich die Spitzel hält –⁸

Und beinahe ein halbes Jahrhundert später schreibt Novak im dritten Band ihres autobiografischen Romans im gleichen Ton:

Die Kränkung, die Beleidigung, die Verletzung, die Erniedrigung beginnt schon mit dem Augenblick, wenn sie einen Menschen ansprechen, es für möglich halten, den Angesprochenen in einen Spitzel verwandeln zu können. Das sowjetische System, in das auch die DDR eingebunden war, gestattete eine Fortsetzung des Absolutismus.⁹

⁷ Jürgen Fuchs, Die mit dem dünnen Fell / Die mit den weichen Augen / Die mit dem derben Maul, in: Helga M. Novak, Grünheide, Grünheide. Gedichte 1955–1980, Darmstadt u. Neuwied 1983, S. 6.

⁸ Novak, Tragoballade, S. 82.

⁹ Novak, Im Schwanenhals, S. 328.

Dieses Denkbild ist bei Novak öfter anzutreffen. Die Täter-Opfer-Figur des StasiAgenten, in der die Rollen des Verfolgers und des Verfolgten unzertrennlich miteinander verflochten sind, hat ihre Analogien oder Spielarten auch in Werken anderer deutscher Schriftsteller (z.B. Günter Grass oder Hans Joachim Schädlich). Was aber bei Novak ganz greifbar in Erscheinung tritt, insbesondere im dritten Band der autobiografischen Trilogie, ist die Thematisierung der „Verfolgung“ nach der Demaskierung des Agenten: der öffentlichen Verachtung, Diffamierung und letztendlich des Ausschlusses aus der Gemeinschaft, der dem Täter-Opfer die letzte Chance auf Umkehr nimmt. Der Vernichtungsprozess des Individuums wird somit fortgesetzt. Denn die Macht der Stasi dringt in die intimste Sphäre des menschlichen Lebens ein und kann so schließlich noch nach dem Zusammenbruch des Systems fortwirken.

Besonders stark kommt dieser Gedanke bei Novak nach dem Fall der Mauer und der Öffnung der Stasi-Akten zum Ausdruck, als sie sich mit der Angst vor der gesellschaftlichen Ächtung und Stigmatisierung, aber auch vor der Unzuverlässigkeit der eigenen Erinnerungen, den unbewussten Verdrängungspraktiken und den Folgen des Bedürfnisses, die eigene Vergangenheit und Person zu idealisieren, intensiv auseinandersetzt. Helga M. Novaks Haltung gegenüber dem Problem der Infiltrierung der Gesellschaft durch die Geheimdienste unter Mitwirkung breiter Kreise der Bevölkerung (sie sagt im „Offenen Brief“: „Komplizen waren wir alle!“¹⁰) lässt sich als eine spezifische Viktimisierungsstrategie mittels einer Individualisierung der Täter und damit der Relativierung ihrer Schuld bezeichnen, da sie immer vor dem Hintergrund ihrer subjektiven Entscheidungen – Ängste, Erwartungen und Motive – betrachtet werden, was pauschale Verurteilungen unmöglich macht.

Von einer anderen Perspektive her als in der *Tragoballade* wird die Frage nach der Verstrickung des Individuums in die DDR-Diktatur in der Erzählung *Berenike ist weg*¹¹ (aus dem Prosaband *Aufenthalt in einem irren Haus* von 1971) aufgeworfen. Die Geschichte der Titelfigur ist eine vielstimmige Erzählung über das instabile Leben einer jungen Frau, die ihre emotionalen Defizite (wohl ein Ergebnis traumatischer Kriegserfahrung und einer Reihe von Fehlentscheidungen) durch verschiedene Ersatzhandlungen wie Flucht in Unterhaltungssucht, Alkoholkonsum, Verweigerung regulärer Erwerbstätigkeit und Vernachlässigung ihrer Mutterpflichten zu kompensieren sucht. Ihre psychische Unausgeglichenheit äußert sich u.a. im Streben nach der Befriedigung des fieberhaften Bedürfnisses, das eigene Leben im Gegensatz zur grauen Wirklichkeit des DDR-Alltags bunt auszugestalten und durch den Diebstahl von glänzenden Schmuckstücken und Dekorationen schöner zu machen. Durch dieses „flatterhafte Wesen“ (so wurde Helga M. Novak von einem der auf sie angesetzten GIs charakterisiert¹²) wird Berenike zu einer leichten Beute des Sicherheitsdienstes: Für ihr Delikt wird sie zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und unerwartet ein halbes Jahr vor Ende der Strafverbüßung entlassen. Für die Mutter der Hauptfigur, Clara, ist die Situation eindeutig:

¹⁰ Novak, Offener Brief, S. 329.

¹¹ Helga M. Novak, *Berenike ist weg*, in: dies., *Aufenthalt in einem irren Haus*, Neuwied u. Berlin 1971, S. 29–46.

¹² Novak, *Im Schwanenhals*, S. 43.

Also los, was haben sie von dir verlangt, hat Clara gesagt. Ich soll wieder regelmäßig in den Korso-Keller gehen, hat Berenike gesagt, und ein paar Leute beobachten. Sie haben mir extra Fotos mitgegeben. Ah, du sollst schnüffeln, hat Clara gesagt, jetzt verstehe ich. Clara läuft rot an und traktiert Berenike mit Backpfeifen. Sie schreit: du bist wohl von allen guten Geistern verlassen, du dämliches Stück. Herrgottnochmal, das habe ich gehaut, daß sie dich verscherbeln wollen. Umsonst lassen sie dich nicht laufen, umsonst schenken sie dir das halbe Jahr nicht, und Bewährung ist immer noch Leinenzwang. Damit Du es weißt, du kannst dich jetzt überhaupt nicht mehr öffentlich verteidigen, wenn du mal was angestellt hast. Egal, was ich unterschrieben habe, sagt Berenike, wenn mir einer was in die Schuhe schieben will, dann packe ich aus. Bevor du nur den Mund aufmachst, sagt Clara, sind dir schon die Hammelaugen rausgefallen. Aber weißt was, sagt Berenike, sie haben mir sogar einen Decknamen gegeben. Ich soll mich am Telefon immer mit *Anneliese* melden. Ausgerechnet Anneliese, sagt Clara, und beide müssen lachen.¹³

Die erzwungene Unterschrift unter der Verpflichtungserklärung für die Stasi als Pfand für die vorzeitige Entlassung aus dem Gefängnis eröffnet paradoxerweise nicht den Weg in die Freiheit, sondern ganz im Gegenteil: Sie bedeutet das Abrutschen in die endgültige Abhängigkeit von den Plänen, Zielen und Launen der Stasi-Beamten. Erst jetzt ist Berenike in einer Falle: als potentielle Täterin, auf jeden Fall als Komplizin, und zugleich als Sklavin des Systems, als sein Opfer. Erst jetzt können die Geheimdienste über ihr Leben beliebig entscheiden. Sie kann mit der Rückkehr ins Gefängnis bestraft werden, mit der Wegnahme ihrer Kinder und deren Freigabe zur Adoption, was in der erzählten Geschichte auch passiert, oder einfach spurlos unter ungeklärten Umständen verschwinden. Und Berenike ist eines Tages weg. Ihre Existenz kann ausschließlich aufgrund der Erinnerungen und Aussagen anderer Figuren beglaubigt werden, denn nur diejenigen, die sie gekannt haben, glauben (noch) daran, dass es Berenike tatsächlich gegeben hat. Die polyphone Konstruktion von Berenikes Bild, das erst aus den Äußerungen der übrigen Gestalten evoziert wird, erhält mit jeder weiteren Aussage eine neue Facette. Zum Beispiel wird der mysteriöse Selbstmord des psychisch labilen Ehemannes von Berenike, für den die leichtlebige Ehefrau von der Umgebung verantwortlich gemacht wird, im Laufe des Erzählens immer stärker in Frage gestellt, da aus den einzelnen Erinnerungssplintern, Gedankenketten und Gesprächsfragmenten eine andere Version der Ereignisse hervortritt. Sie suggerieren, dass es sich nicht um Freitod, sondern um einen perfiden Mord handelt, hinter dem die Stasi steckt.

Das plötzliche Verschwinden Berenikes erscheint damit in einem völlig anderen Licht als am Anfang der Geschichte, in der sie nur als oberflächlich, unvernünftig und unzuverlässig dargestellt wird. Vor dem Hintergrund der schleierhaften Todesumstände des Ehemannes erhält die Abwesenheit Berenikes eine neue Dimension. Ist sie verschwunden, oder hat man sie verschwinden lassen? Und wo ist sie nun? Wieder im Gefängnis? In der psychiatrischen Klinik? Im Arbeitslager? Verschleppt? Ermordet? Oder ist sie möglicherweise untergetaucht und damit ihren Verfolgern von der Stasi entkommen? Diese Fragen bleiben unbeantwortet, und der Leser muss selbst aufgrund der unterschiedlichen Versionen der Ereignisse, die von verschiedenen Gestalten erzählt werden, entscheiden, was der Hauptfigur der Geschichte geschehen sein könnte. Aus den sich nicht selten widersprechenden Erinnerungen, Mutmaßungen und Spekulationen lässt sich allerdings kein sinnvolles Bild zusammensetzen, das alle

¹³ Novak, Berenike, S. 43–44.

Zweifel und Ungereimtheiten aufheben würde. Ganz im Gegenteil: Aus den Äußerungen der Anderen lassen sich unterschiedliche, ja konträre Geschichten konstruieren, die den Leser mit allen Unklarheiten und Fragen allein zurücklassen. Die einzige Tatsache, die unbestritten bleibt, ist das Verschwinden von Berenike.

Das plötzliche Verschwinden von Menschen und der vollständige Mangel an Informationen über das Schicksal der Vermissten bilden die Thematik der Erzählung *Joseph in der Grube*.¹⁴ Diesmal handelt es sich um die Geschichte eines jungen, überdurchschnittlich talentierten Dichters, der in seiner selbstsicheren und provozierenden Art die kommunistischen Machthaber verrückt macht und damit ihre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Eines Tages verschwindet er wie Berenike, und sein Aufenthaltsort kann von der Ich-Erzählerin (Ellen Potkowski) nicht ermittelt werden. Aus dem polyphonen Bild Joschas, das durch Erinnerungen, Gerüchte, Meinungen und Vermutungen der anderen Figuren heraufbeschworen wird (eine narrative Strategie wie in der Erzählung *Berenike ist weg*), kann auch hier keine logische und zusammenhängende Geschichte aufgebaut werden, denn die Äußerungen der Anderen sind oft unzuverlässig, ja absichtlich falsch. Die bewusste Irreführung der Freunde und Bekannten Joschas ist eine der Zersetzungsmethoden, die die Stasi anwendete, um das anvisierte Objekt unter gesellschaftlichen Druck zu setzen, indem sie z.B. den Ruf des Opfers ruinierte. Gleich auf der ersten Seite heißt es über Joscha:

Joscha ist verhaftet worden, hat sie gesagt, wegen Sittlichkeitsvergehen. [...] Er hat Minderjährige verführt, hat sie gesagt, darunter seinen Bruder. [...] War das alles? habe ich gesagt. Nein, hat sie gesagt, er hat sich seinen Lebensunterhalt auch als Zuhälter verdient. Nanu, er ist doch Lektor, habe ich gesagt, und lebt von Übersetzungen. Ach wo, hat sie gesagt, er hatte fünf Puppen laufen, die sind für ihn anschaffen gegangen.¹⁵

Die Verunglimpfung ist allerdings nur ein Vorspiel, das eine ganze Reihe von Repressalien seitens der Stasi eröffnet. Ihr folgen Verhaftung, Zwangsarbeit, Gefängnis mit Einzelzelle und die Einweisung in die psychiatrische Klinik nach einem Selbstmordversuch, den Joscha unternimmt, um der Zwangseinberufung in die Volksarmee zu entkommen. Der Leser erfährt noch von den Verfolgungen der Eltern (dem Selbstmord der Mutter, der aber alle Anzeichen einer Mordtat aufweist; der Flucht des Vaters, der ‚drüben‘ verschollen ist), von der Einweisung der verwaisten Kinder ins Heim, dem Abiturverbot für die Titelfigur etc.. Für den genialen Dichter gibt es keinen Platz in einer reglementierten Gesellschaft, deren autoritäre Ordnung er ständig unterminiert, weil seine natürliche Gabe auf Menschen anziehend, ja nahezu verführerisch wirkt. Wie der biblische Joseph in der Wüste, der dem Neid der Brüder auf seine visionären Träume und sein anmutiges Wesen nicht entkommt, landet auch der novaksche Joseph „in der Grube“. Der Neid wird auch ihm zum Schicksal – seine Gedichte bezaubern, seine liebenswerte Art und sein spontanes Engagement wirken ansteckend, sein Charisma wird ihm zum Fluch.

¹⁴ Helga M. Novak, *Joseph in der Grube*, in: dies., *Aufenthalt in einem irren Haus*, S. 173–193. Diese Erzählung wurde durch Erfahrungen des Dichters Andreas Reimann, eines Freundes Novaks, angeregt.

¹⁵ Novak, *Joseph*, S. 173.

In dem früheren Bändchen *Geselliges Beisammensein* (1968) ist eine Kurzerzählung in Monologform unter dem Titel *Schlager & Co.*¹⁶ zu finden, in der das Thema der Anwerbung der GIs durch die Stasi und der vergeblichen Hoffnung auf die Möglichkeit, mit dem Gewaltapparat zu kooperieren, ohne sich und anderen zu schaden, also ohne „sich die Finger schmutzig zu machen“¹⁷, im Zentrum steht. Eine junge Arbeiterin wird von zwei „grauen Herren“ besucht, die sie zur Bespitzelung der Arbeitskollegen animieren wollen, da sie über ein besonders Talent verfügt: Sie kann „Schlager popularisieren“ und besitzt gute Kontakte zu vielen Gruppen, darüber hinaus kann sie – wie die grauen Herren behaupten – schnell unterscheiden lernen, wer im Chor „nicht mitsingen“¹⁸ will. Sie soll also auf ihre Kollegen am Arbeitsplatz angesetzt werden. Angst vor dem Verlust der Arbeitsstelle, der ihr zugewiesenen Wohnung und noch mehr vor der Anschuldigung, Maschinen in der Produktion beschädigt oder die Fabrik bestohlen zu haben, obwohl sie doch nichts dergleichen getan hat, bewegen sie – nach anfänglichem Zögern – zur Annahme des Angebots. Sie stellt sich vor, wie sie ihre neue Rolle meistert, ohne den Mitmenschen Schaden zuzufügen, zeitgleich schmiedet sie aber Pläne zum Aufbau einer schnellen Karriere in der „Firma“. Nach dem Entschluss, auf den Vorschlag der Stasi-Beamten einzugehen, meldet sie sich mit einem ausgefüllten Personalbogen zu einer Unterredung. Es stellt sich aber heraus, dass das Formular leer geblieben ist und dass sie selbst zum Objekt der Observation durch den Geheimdienst wird. Die beiden grauen Herren sollen ihr helfen, ihr Gedächtnis aufzufrischen. Der innere Monolog, auf den Helga M. Novak in dieser Erzählung zurückgreift, ermöglicht es, den Prozess der Akzeptanz des Bösen, d.h. die Mechanismen der Anwerbung, also die Versuchung, Einschüchterung, Korruption und Aufwertung des potentiellen Spitzels, durch die Bewusstseinsströme der Hauptfigur zu beleuchten. Der Wechsel der Rollen geschieht unter diesen Umständen blitzschnell: Wer bereit ist, dem Bösen gegenüber Konzessionen zu machen, wird bald selbst zu dessen Opfer. Der Jäger wird zum Gejagten, der Täter zum Opfer. Im System DDR sind die Trennlinien zwischen Verfolgern und Verfolgten fließend.

Dieser Thematik bleibt Novak auch in ihren autobiografischen Romanen treu, obwohl diese die ersten zwei Bände *Die Eisheiligen* und *Vogel federlos*¹⁹ eher leitmotivisch durchzieht und nicht den Mittelpunkt der Narration ausmacht. Erst der dritte Teil der Romantrilogie *Im Schwanenhals* rückt die eigene Erfahrung mit der Stasi in den Vordergrund des Erzählten. Doch der Veröffentlichung dieses Buches ging zwei Jahrzehnte vorher noch der im *Spiegel* publizierte „Offene Brief an Wolf Biermann, Sarah Kirsch und Jürgen Fuchs“ voraus, der Helga M. Novak in die Wirren der öffentlichen Debatte über die Rolle der Schriftsteller in der DDR und ihren Opportunismus bzw. ihre Unterstützung des Systems schlagartig hineingezogen hatte.

Im Roman *Im Schwanenhals* erzählt Novak ausgiebig über ihre Beweggründe für die Veröffentlichung des „Offenen Briefes“. An einer Stelle heißt es:

¹⁶ Helga M. Novak, *Schlager & Co.*, in: dies., *Geselliges Beisammensein*. Prosa, Neuwied u. Berlin 1968, S. 89–101.

¹⁷ Novak, *Schlager*, S. 97.

¹⁸ Ebd., S. 94.

¹⁹ Helga M. Novak, *Die Eisheiligen*, Darmstadt 1979; dies., *Vogel federlos*, Darmstadt 1982.

Ich dachte, indem ich mich auslieferere, könnte ich einer Jagd Einhalt gebieten, bevor sie noch richtig losgestürmt ist. Vielleicht würde mein Eingeständnis, einmal Teil des Systems gewesen zu sein, andere zum Nachdenken anregen. Sollten sie doch daraufkommen, dass man nicht einfach jemanden beschuldigen kann, ohne sogleich Beweise mitzuliefern. Ich dachte, wenn solche Hatz losgeht, dann bricht Schreckliches über uns herein. Mein eisgekühltes Bekenntnis sollte andere ermutigen, ihre „Wahrheit“ zu sagen.²⁰

In dieser Äußerung werden mehrere Motive deutlich. Erstens die Überzeugung Novaks, dass viele der DDR-Schriftsteller den Mechanismus des kommunistischen Staates fleißig mit vorangetrieben hatten, selbst seine Rädchen waren und damit für sein Wirken mitverantwortlich sind, und zwar ungeachtet dessen, ob, wann und wie sie dann zu seinen Opfern wurden.

Der zweite Grund, den Novak in der zitierten Passage nennt, ist die Furcht vor der gesellschaftlichen Ächtung der Künstler, die ihrer Mitarbeit mit der Stasi überführt wurden, also vor einer allgemeinen Hetze gegen Intellektuelle, die Zugeständnisse an den DDR-Staat gemacht hatten, seinem Druck erlegen waren und ihre Argumente für diese Entscheidung („ihre Wahrheit“) nicht in der Öffentlichkeit darstellen können. Es ist eben jenes Thema, das Novak schon sehr früh, in der – freilich unter vollkommen anderen politischen Bedingungen verfassten – *Tragoballade vom Spitzel Winfried Schütze*, literarisch behandelte. Die einmal gestellten Fragen kehren nun unter anderen Umständen zurück: Wie wird man zum Denunzianten? Was bewegt einen Menschen dazu? Gibt man dem Zuträger eine Chance, die eigene Geschichte zu erzählen, oder verurteilt man ihn im Voraus? Haben die anderen, „die Makellosen, die Gerechtsamen, die über jeden Zweifel Erhabenen, die moralisch Überlegenen“²¹, das Recht, sich „auf den Richterstuhl zu setzen“²², „auszumisten und anzuprangern“²³? Wer übernimmt die Verantwortung, wenn die gesellschaftliche Schmähung des Denunzianten diesen schließlich in den Tod treibt? Oder braucht man keine Verantwortung zu übernehmen, weil dies die gerechte Strafe für den Verrat ist? Hat man auch handfeste Beweise für die Schuld des Entlarvten? Helga M. Novak stellt Fragen über Fragen, sucht nach Antworten und ruft zur Besinnung und differenzierten Betrachtung der Schuldproblematik auf. Wie in den vorangegangenen Ausführungen dargestellt, diagnostizierte sie die Schuld nicht vorrangig beim Individuum, sondern bei dem menschenverachtenden System, das die Bürger/innen instrumentalisiert und zu seinen Zwecken ausgebeutet hatte. Deshalb auch ihre Überzeugung, dass die DDR-Intellektuellen, insbesondere die Schriftsteller/innen, alle Aspekte in der Stasi-Debatte berücksichtigen sollten: „Dieses Thema sollten wir nicht mit göttlichem Zorn, sondern mit Differenzierung und Verständnis anpacken.“²⁴

Mit ihrem „Offenen Brief“ wollte sie die Stasi-Debatte also nicht auf die Schuld des Einzelnen richten, sondern sich auf die Funktionsmechanismen der DDR-Diktatur konzentrieren und erst vor diesem Hintergrund nach den Einzelschicksalen sowie der individuellen „Wahrheit“ fragen. Daher skizziert sie auch ihre eigene Situation als ein gängiges Handlungsmuster,

²⁰ Novak, *Im Schwanenhals*, S. 323–324.

²¹ Ebd., S. 326.

²² Novak, *Offener Brief*, S. 329.

²³ Novak, *Im Schwanenhals*, S. 326.

²⁴ Ebd., S. 323.

das veranschaulicht, weshalb so viele DDR-Bürger ihre Zustimmung für die Zusammenarbeit mit der Stasi gaben:

Wenn schon, denn schon – ich war auch mal ein Spitzel! Die ‚Einsamkeit der weißen Weste‘ passt mir also nicht. Seit Posen/Ungarn (56) war ich dagegen. Nicht gegen den Kommunismus, aber gegen die asiatische Despotie. Ohne Herkunft, Studentin vor dem Staatsexamen, liiert mit einem isländischen Studenten – war ich erpreßbar. Und ich unterschrieb – September 57. Ich wollte nämlich nicht, wie Erich Loest, sieben Jahre in Bautzen sitzen, wo mir, da ich keine Familie, gar keine Blutsverwandten hatte, niemand auch nur eine Schachtel Zigaretten gebracht hätte.²⁵

Und obwohl Helga M. Novak keinen Bericht über die Objekte der ihr aufgetragenen Observation lieferte, da sie keins davon für die Stasi bespitzelte, keinen denunzierte, niemandem schadete und bald danach als Republikflüchtige die DDR verließ, empfand sie doch ihr Leben lang die Scham über die eigene Schwäche, Angst und Unfähigkeit, dem Bösen zu widerstehen, ebenso aber auch Scham für den Staat, der sie zur Denunziantin machen wollte. Sie fügte sich, wie die Anderen sich fügten, um ihre persönlichen Ziele verfolgen zu können, um in Ruhe gelassen zu werden, aus Angst vor dem Gefängnis oder dem Ausschluss aus der Gesellschaft, um unbehelligt von den Machenschaften und Spielen der Geheimdienste zu leben. Aber, wie Novak in ihrem „Offenen Brief“ schreibt, „die Scham beißt ein Leben lang“ und „sie ist auch eine energische Lehrerin.“²⁶ Scham und Schmerz prägen ihre Existenz so maßgeblich und radikal, dass sie niemals mehr und nirgendwo heimisch werden kann, und diese Entwurzelung macht sie für ihr ganzes Leben faktisch und metaphorisch heimatlos.

Ein weiteres Problem, mit welchem Novak sich in ihrem autobiografischen Roman auseinandersetzt, betrifft die Sascha Anderson-Affäre und Biermanns Büchnerpreisrede von 1991.²⁷ Sie übt eine starke Kritik an der Methode der Enthüllung, also vor allem am medialen Spektakel und der „selbstgerechten Art des Urteilens“²⁸, von der sie sich entschlossen distanziert. Ein Umstand stimmt sie besonders nachdenklich und empört sie zugleich:

Seit Jahren und immer wieder denke ich, wie Sascha Anderson seiner Spitzeldienste überführt wurde. Die Art und Weise dieser Entlarvung verursachte mir tiefen Schmerz, denn zu jener Zeit standen unsere Stasiakten noch nicht für die Einsichtnahme zur Verfügung. Woher wusste derjenige, der Anderson einer Schande preisgab, woher wusste es der Ankläger, dass Anderson der Stasi diente?²⁹

Dass nach dem Fall des Kommunismus neue privilegierte Klassen entstanden und die Mächtigen wieder neue Herrschaftsbeziehungen schufen, machte sie wütend. So heißt es vorwurfsvoll und bitter: „Also Herrschaftswissen – wie immer! Hatten oppositionelle Freunde etwa schon zu DDR-Zeiten profitiert von ihren Kontakten zur Nomenklatura?“³⁰ Die Bevorzugung

²⁵ Novak, Offener Brief, S. 329.

²⁶ Ebd.

²⁷ Frank Thomas Grub, ‚Wende‘ und ‚Einheit‘ im Spiegel der deutschsprachigen Literatur. Untersuchungen, Berlin u.a. 2003, Bd. 1, S. 224 f.; vgl. dazu auch Peter Böhlig und Klaus Michael (Hg.), Machtspiele. Literatur und Staatssicherheit im Fokus Prenzlauer Berg, Leipzig 1993.

²⁸ Novak, Im Schwanenhals, S. 325.

²⁹ Ebd., S. 322.

³⁰ Ebd., S. 323.

der Einen und Herabsetzung der Anderen, ohne den letzteren eine Chance auf die Darstellung „ihrer Wahrheit“ zu geben, bedeutete für sie einen neuen Machtmissbrauch, der letztendlich zu einer „Jagd gegen Intellektuelle aller Art“³¹ führen musste. Auch dies war – drittens – einer der Gründe, den „Offenen Brief“ zu publizieren: die Befürchtung, einmal selbst ein Objekt dieser Hatz zu werden.³² Unverhohlen schreibt Novak von ihrer Angst, ja beinahe Panik, als die Demaskierungswelle der Stasispitzel nach 1991 losbricht. Sie fürchtet, öffentlich diffamiert zu werden, ohne die Chance zu erhalten, die eigene Version der vergangenen Ereignisse zu erzählen. Die von ihr unterschriebene Zustimmung für die Zusammenarbeit mit der Stasi liegt ja im Stasi-Archiv vor, ebenso wie das unterzeichnete Schweigegeplübe. Und diese von Novak abgelehnte „Jagd“, wie sie die Entlarvung der Stasiagenten unter den Schriftstellern despektierlich bezeichnet, wird ausgerechnet von ihren ehemaligen Mitstreitern angeführt, mit denen sie einen Freundeskreis um Robert Havemann gebildet hatte – von Wolf Biermann und Jürgen Fuchs. Das musste zusätzlich schmerzen.

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Verstrickung in den Machtapparat der Stasi und mit der Stasi-Angst ist ein wichtiges Thema im letzten Teil der Romanreihe. Schon die Metaphorik des Titels (*Im Schwanenhals*) weist eindeutig darauf hin, dass Novak keine Zweifel hat: Jede Berührung mit der Stasi, jede Konzession, jedes Augenzudrücken bedeuten einen Schritt in die Falle, aus der es kein leichtes Entkommen gibt. Die Metapher der Falle, des Tellereisens, ist deutlich: Es schnappt zu und lässt nicht mehr los; um sich zu befreien, muss das Tier sich das Bein abbeißen. Eine Befreiung ist also nur unter größten, sich selbst zugefügten Schmerzen möglich. Das Opfer kann aber auch an den Folgen der schweren Verletzung sterben. Nicht anders geht es einem Menschen in der Stasi-Falle: Er kann niemals unbeschadet davonkommen.

Helga M. Novak zeichnet detailliert die Umstände nach, die in ihrem Fall zur Anwerbung durch die Stasi führten. Erst nach der Einsicht der Stasi-Akten wird ihr klar, wie perfide und peinlich genau der Plan dazu ausgeheckt wurde. Novak erschien dem Geheimdienst schon wegen ihrer Kontakte zu den isländischen Studierenden in der DDR als interessant und wegen ihrer familiären Situation sowie ihres kommunistischen Engagements als für die Stasi nahezu perfekt geeignet. Jede Einzelheit aus ihrem Leben, auch die unbedeutendste Episode, konnte ihr zum Verhängnis werden. Und so erweist sich ihr Rauswurf aus dem Studentenwohnheim mitten in der Prüfungszeit nicht eigentlich als Strafe für die Missachtung der Hausordnung, sondern eben als der erste Schritt, um die angehende Schriftstellerin in eine Falle zu locken: Obdachlos geworden, bekommt sie durch einen „Glücksfall“ ein neues Zimmer vermittelt, das sich später als Observationslokal der Stasi entpuppt. Das Fangeisen ist gestellt.

Als sie dann kurz vor dem Staatsexamen in einen abseits gelegenen Raum in der Universität bestellt wird, in dem die „grauen Herren“ auf sie warten, weiß sie schon, dass sie in der Falle sitzt:

Seitdem der Zettel auf dem Tisch meiner Beglaubigung harrte, hatte ich keine Sekunde lang erwogen, die Abmachung zu verweigern. Ich saß da, abgeschnitten, eingeschlossen in einem Raum, den kaum einer kannte, wo niemand mich suchen würde und verfolgte nur noch das Ziel, die Zusammenkunft

³¹ Ebd.

³² Ebd., S. 326.

zu beenden und heil aus dem Sonderzimmer raus und an die frische Luft zu kommen. Ich gäbe auch zu, dass die Erde eckig ist, wenn ich dafür schneller die Türklinke erreicht hätte.³³

Die Flucht als die einzige Überlebenschance wird seitdem zu Novaks Lebensstrategie, die sich allerdings nicht selten als Illusion erweist, da sie keine Probleme löst, dafür aber neue bereitet. Ihre Geringschätzung der Unterschrift unter der Verpflichtungserklärung (und später unter der Schweigeverpflichtung) und ihre Naivität rechtfertigt die Autorin mit den wiederholten Unterschriftensammlungen in der DDR, in denen Unterstützung für von oben angeordnete staatliche Aktionen eingefordert wurde. Aber gerade diese zwei Unterschriften machen sie zur Sklavin des Systems:

Endlich kam ich raus. Danach war ich nicht mehr dieselbe. Außerdem hatte ich gerade diese Signatur unterschätzt, denn ich ahnte nicht, dass sie vom Staatssicherheitsdienst als Freibrief behandelt werden würde, um mich in eine Art Leibeigenschaft zu überführen. Ein Leben lang.³⁴

Das Gefühl der totalen Vereinsamung und die Angst vor Repressalien durchziehen Novaks Erzählung über die systematische Zerstörung der zwischenmenschlichen Beziehungen und der individuellen Lebenswelt, die von den Staatsorganen der DDR zu wirksamen Disziplinierungsmaßnahmen der Gesellschaft instrumentalisiert wurden. Ein Individuum ohne Beistand, ohne Solidarität von seinen Mitmenschen, einsam und eingeschüchtert, ist eine leichte Beute, ein schnell manipuliertes Objekt, das man sich mühelos gefügig und dienstwillig macht. Vor allem die Erfahrung des Ausgeliefertseins und der Verlassenheit macht die Konfrontation mit den Stasi-Offizieren unerträglich, ebenso wie die Situation der öffentlichen Anprangerung bei der FDJ-Versammlung, infolge derer Helga M. Novak exmatrikuliert und zwangsweise „in die Produktion“ geschickt wurde. In Bewusstseinsströmen versucht die Schriftstellerin ihre vergangenen Erlebnisse zu (re)konstruieren, die vor allem das Gefühl der Angst, Einsamkeit und Verzweiflung zum Ausdruck bringen: „ – ich bin allein, dachte ich, keine Familie, kein Rückhalt, kein Schutz, für mich macht keiner einen Finger krumm. [...] mich besucht ja keiner, denke ich, wenn ich sitze“³⁵. Die Angst begleitet das erzählte Ich in jeder Konfrontation mit den Staatsorganen der DDR, sie lähmt und entmündigt. Erst nach der Rückkehr aus Island, als die Hoffnung auf eine journalistische Karriere und ein erfülltes Leben in der DDR gänzlich geschwunden war, ist die Angst überwunden. Über einen erneuten Versuch, sie als GI anzuwerben, schreibt Novak:

Warum hatte ich keine Angst mehr von ihnen? Ich arbeitete hier zur Strafe, tiefer konnte man in ihren Augen nicht sinken, als ungelernete Arbeiterin zu sein. Was konnten sie mir noch tun, wie mich zwingen? Zu was zwingen? Gar nichts konnten sie mir noch tun, dachte ich und gewann meine Sicherheit zurück.³⁶

In Novaks Erinnerungswelt ist diese Szene von symbolischer Bedeutung, da die Überwindung der Angst als ein Weg in die Freiheit gedeutet wird. Wenn man nichts hat und nichts

³³ Ebd., S. 102.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd., S. 110.

³⁶ Ebd., S. 193.

will, kann man nicht mehr erpresst werden, lautet Novaks Schlussfolgerung. Allerdings mag dieses Bekenntnis verwundern, da die Schriftstellerin zu jener Zeit eine alleinstehende Mutter war, ohne finanziellen Rückhalt, ohne Unterkunft, ohne ein gelerntes Fach, was sie doch in einem noch größeren Grad erpressbar machen musste. Man hätte sie leicht unter Druck setzen können, z.B. mit der Wegnahme ihres Kindes und dessen Einweisung in ein Kinderheim drohen, was sie in der oben besprochenen Erzählung *Berenike ist weg* thematisierte. Geschweige denn, dass die Stasi sie einfach unter einem beliebigen Vorwand verhaften und zu einer Gefängnisstrafe verurteilen oder aber hätte töten können.

Die Geschichte, die uns Helga M. Novak als ihr Leben erzählt, ist „ihre Wahrheit“, ihre Version des Vergangenen. Die Montagetechnik, d.h. die Aneinanderreihung von authentischen Dokumenten (Auszügen aus den Stasi-Akten, Urkunden etc.), von Briefen, Zeitungsausschnitten und anderem historischen Material aus jener Zeit, hat die Funktion, ihre Aussagen und damit die von ihr gezeichnete Existenz zu beglaubigen, ihr den Charakter des Faktischen zu verleihen. Dennoch arbeitet sie mit literarischen Mitteln (wenngleich in einem unvergleichbar geringeren Maße als in den beiden vorangegangenen Bänden), ihre Erinnerungen werden selektiert, poetisiert und modelliert. Sie erzählt uns „ihre Wahrheit“ aus einer doppelten Perspektive: als ein Mensch, der seine Entscheidungen dem Lesepublikum plausibel machen will, und zugleich als Dichterin, die ihr eigenes Leben als literarischen Stoff behandelt und zum Gegenstand poetischer Darstellung erhebt. Die (Re)Konstruktion des Vergangenen liefert ihr Anlass zu einer Exploration des eigenen Gedächtnisses, der erinnerten Gefühle und Emotionen, die beim erzählenden Ich durch die literarische Beschäftigung mit der eigenen Lebensgeschichte erwachen und u.a. an die Stasi-Debatte anschließen:

Ich prüfe mich, zerlege mich, nehme mich auseinander. Nirgends in mir kann ich Rachegefühle dingfest machen, nicht gegen die kleinen erpressten, gezwungenen, verdrückten Spitzel, auch nicht gegen diejenigen, die sich ungebeten der Stasi angedient haben. [...] Wer kennt schon alle Beweggründe.³⁷

Helga M. Novak erzählte ihre Beweggründe, „ihre Wahrheit“, und sie tat es in einem Wettlauf mit der Zeit. Dem letzten Band der autobiografischen Trilogie fehlen das Lyrische der früheren Bände, der lapidare Stil, die überraschenden Pointen und witzigen bzw. verblüffenden Vergleiche, die so geschätzte Raffinesse des Ausdrucks. Denn dieses Buch ist ein besonderes Buch – ihr Lebensbuch.

³⁷ Ebd., S. 327.